

Bündner Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **9 (1967)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündner Chronik

1. Oktober 1965 bis 30. September 1966

Allgemeines und Politisches

Von *Giachen Grischott*

Als am 9. September 1966 die großen Alpenmanöver des dritten Armeekorps begannen, freute sich jeder Mann darüber, daß die Anstrengungen der 45 000 daran beteiligten Wehrmänner durch prächtiges Wetter erleichtert wurden. Diese wundervollen Herbsttage waren auch ein Segen für die Bauern, welche nun arg verspätete Erntearbeiten verrichten konnten.

Ausgesprochen schönes *Wetter* erfreute die Bewohner Rätians zu Beginn des Berichtsjahres. Diese sommerlichen Tage folgten auf einen regenreichen Sommer und einen recht kühlen September, der in den Bergen mehrmals zu Schneefall geführt hatte. Als dann aber am 5. und 6. Oktober 1965 die vielen Bauern sich am traditionellen kantonalen Stierenmarkt in Chur einfanden, war die große Wetterwende eingetreten. Sie wirkte sich in einer geradezu erstaunlichen Weise auf die Traubenernte aus und zeitigte die erfreuliche Folge, daß das noch im September befürchtete Fehljahr nicht eintrat. Auch konnte noch im Oktober recht viel Emd und Bergheu gewonnen werden. Wenn auch das Wetter im Oktober in den einzelnen Regionen recht unterschiedlich war, brachte dieser Monat dem ganzen Land doch erstmals seit dem Februar ganz bedeutend unternormale Niederschlagsmengen. So regnete es in Chur im Oktober einzig an zwei Tagen, wobei sich eine gesamte Niederschlagsmenge von nur 3 mm ergab. Während die Sonnenscheindauer im Mittelland stark unternormal war, betrug sie in den Hochalpen gar 150–170 % des langjährigen Durchschnitts. Der November war nördlich der Alpen durch seinen Reichtum an Niederschlag gekennzeichnet. Es gab Orte, an denen es an 25 Tagen regnete. Am

10. und 11. November fiel in den höheren Lagen Graubündens etwas Schnee. Auffallend gering war die Sonnenscheindauer. Das Temperaturmittel war insgesamt etwa durchschnittlich, doch setzte es sich aus einer milden ersten und einer recht kalten zweiten Hälfte zusammen. Der Dezember brachte die Fortsetzung des Wetters der zweiten Novemberhälfte. In Graubünden fiel ziemlich viel Schnee. Während die Niederschlagsmenge im Misox und Bergell den Durchschnitt nicht überstieg, betrug sie in Mittelbünden etwa 150 %. Auch war der Monat sonnenarm. Im Januar verzeichneten viele niedriger gelegene Gebiete der Schweiz große Regenfälle. Der Monat war namentlich im zweiten Drittel recht kalt. In Graubünden war die Sonnenscheindauer ungefähr normal. Außergewöhnlich mild war der Februar. Es fehlten ihm Kälteperioden. In der Basler Temperaturreihe, die 1755 begann, war er mit 6,8° der absolut wärmste Februar. Während die Niederschlagsmengen für Graubünden normal waren, wiesen andere, tiefer gelegene Gebiete weit überdurchschnittliche Werte auf. Die Sonnenscheindauer war allgemein unternormal. Im Gegensatz zum Vormonat war der März recht kalt. Äußerst gering waren die Niederschlagsmengen im Puschlav, Bergell und Misox. Die übrigen Gebiete Graubündens verzeichneten ungefähr normale Niederschlagswerte. Die Sonnenscheindauer war im nördlichen Graubünden etwa normal. In den Südtälern war sie überdurchschnittlich. Im April herrschte in Graubünden im allgemeinen schönes, mildes Frühlingswetter. Während andere Landesteile überdurchschnittliche Niederschlagsmengen aufwiesen, waren sie in Grau-

bünden etwas unternormal. Schön und mild war in Graubünden der Mai. Er brachte auch die von den Bauern erhofften Regenfälle. In Chur fiel am 6. und 7. Mai jedoch Schnee. Das im ganzen schöne Wetter förderte in den tieferen Lagen den Graswuchs, so daß dort die Heuernte frühzeitig in Angriff genommen werden konnte. Eine warme, trockene Wetterperiode dauerte bis zum 17. Juni. Hernach war es bis zum Monatsende kühl und regnerisch. In der ersten Monatshälfte ging die Heuernte in den tieferen Lagen gut vonstatten. Später trat hierin eine Stockung ein. Als wenig erfreulich wurde die Witterung im Juli empfunden. Es fehlten längere Schönwetterperioden. Dies wirkte sich auf die Heuernte in den höher gelegenen Gebieten recht bedenklich aus. Die Niederschlagsmenge erreichte in Graubünden etwa 150 % des langjährigen Durchschnitts. So wurde in Bever für diesen Monat die höchste Regenmenge dieses Jahrhunderts festgestellt. Weit unternormal waren in der ganzen Schweiz die Sonnenscheindauer und die Temperatur. Keine wesentliche Wetterbesserung brachte der August. Besonders in der zweiten Monatshälfte war es sehr kühl. Beträchtlich waren die Niederschlagsmengen. Im Engadin betrug sie mehr als 150 % des Normalen. In den Alpen fiel auch Schnee. Wesentlich unternormal war die Sonnenscheindauer. Recht verzweifelt schien die Lage der Bauern, namentlich jene der Bergbauern, deren Heuernte zeitweise recht eigentlich zum Stillstand kam. Für die Zweimonatsperiode Juli/August 1966 stellte die Schweizerische Meteorologische Zentralanstalt fest, daß sie hinsichtlich des Wärmedefizits seit 1901 für Zürich an vierter Stelle (nach 1912, 1913 und 1924) und hinsichtlich des Niederschlagsüberschusses ebenfalls im vierten Rang (nach 1917, 1930 und 1956) stand. Die Wendung zum Gu-

ten brachte der September. Eine ganze Reihe wunderbarer Herbsttage ermöglichte es, die Erntearbeiten in den Wiesen und Äckern derart zu fördern, daß schließlich gar manches, das verloren schien, doch noch gewonnen werden konnte.

*

Auf *wirtschaftlichem* Gebiet erfreute sich Graubünden auch in der Berichtsperiode der Konjunktur. Manchen Fortschritt, insbesondere auf kulturellem und sozialem Gebiet, hat sie ermöglicht.

Groß ist für Graubünden die Bedeutung der *Landwirtschaft*. Besonders wichtig ist dabei die *Rindviehzucht*. Der Bestand an Rindvieh ist wieder beträchtlich gestiegen. Die Auswirkung der Mißernte auf das Zuchtjahr 1962/63 dürfte damit überwunden sein. Anlässlich der repräsentativen Viehzählung vom Jahre 1964 zählte Graubünden wieder mehr als 82 000 Stück Rindvieh. Darunter befanden sich 27 700 Kühe. Von allergrößter Bedeutung für die Viehzüchter des Berggebietes sind die Viehpreise. Deren befriedigende Gestaltung erfordert bekanntlich rechtzeitige und wirksame Maßnahmen. Solche mußten auch im Berichtsjahr durchgeführt werden. Als im Dezember 1965 die Maul- und Klauenseuche das Bündner Vieh ernstlich bedrohte, wurde in einer Großaktion dieser ganze Rindviehbestand einer Schutzimpfung unterzogen. Erfreulicherweise war sie wirksam.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß auf Bündner Alpen in bedeutendem Umfang auch außerkantonales Vieh gesömmert wird. Es waren dies im Jahre 1965 insgesamt u. a. 11 740 Stück Rindvieh, 142 Pferde und 5900 Schafe. Auf Grenzalpen wurden nahezu 1000 Stück ausländisches Rindvieh gesömmert.

Keine wesentliche Veränderung trat bei der leider eher rückläufigen *Pferdezucht* ein. Einige Bedeutung besitzt namentlich in der Surselva die *Maultierzucht*.

Der *Weinbau* zeitigte ein recht erfreuliches Resultat. Es wurden im Bündner Rheintal 8600 hl Wein geerntet. Im Jahre 1964 waren es 10 100 Hektoliter und im Jahre 1963 nur

5040 hl gewesen. Die Qualität des Weines 1965 war sehr gut. Im Durchschnitt wurden weit mehr als 80 Öchslegrade festgestellt. Hierin zeigten sich der gute Einfluß des milden Herbstwetters und die hervorragende Eignung dieser Gegend für den Weinbau. Im Misox ergab die Weinernte ein Resultat von mehr als 3000 hl.

Befriedigend fiel im Berichtsjahr auch die *Getreideernte* aus. Der *Obstbau* zeitigte insbesondere in den modernen Niederstammanlagen gute Ergebnisse.

Der *Fremdenverkehr*, der für die Bündner Wirtschaft eine hervorragende Bedeutung besitzt, erfuhr trotz der zeitweise nicht günstigen Witterungsverhältnisse eine weitere Steigerung. Es stieg im Fremdenverkehrsjahr 1965, das die Wintersaison 1964/65 und die Sommersaison 1965 umfaßt, in Graubünden die Gesamtzahl der Logiernächte von 8,6 auf 9,1 Millionen. Sie stammten mit 4,9 Millionen von schweizerischen und mit 4,2 Millionen von ausländischen Gästen. Nach Kategorien entfielen sie mit 4,5 Millionen auf Hotels und Pensionen, mit 3,9 Millionen auf Ferienwohnungen und mit 700 000 auf Sanatorien und Kurhäuser. Die Aufenthaltsdauer der Gäste betrug während des Winters für Hotels und Pensionen 6,69 (7,02), für Ferienwohnungen 10,29 (10,42) und für Sanatorien und Kurhäuser 56,75 (61,19) und während des Sommers dementsprechend 4,05 (4,06), 9,26 (9,55) und 74,2 (75,09) Tage.

Die meisten ausländischen Gäste Graubündens stammten wieder aus Deutschland. Es folgten zahlenmäßig die Franzosen, die Belgier und Luxemburger, die Engländer und Iren, die Holländer, die Italiener und die Amerikaner. Auf die Gäste aus den übrigen Staaten entfielen 209 000 Logiernächte.

Erfreulich entwickelten sich im Berichtsjahr auch die *Industrie*, das *Gewerbe* und der *Handel*. Es ergab die eidgenössische Fabrikarbeiterzählung vom September 1965 für Graubünden einen Höchststand von 272 Fabrikbetrieben gegenüber deren 265 im Vorjahr. Dem Fabrikgesetz unterstanden im September 1965 in Graubünden

9359 Arbeiter und Angestellte. Hievon entfielen 1625 Personen auf die chemische Industrie und deren 1063 auf die Textilindustrie.

Die vom Bund ergriffenen Maßnahmen zur Herabsetzung des Bestandes an ausländischen Arbeitskräften wirkte sich in Graubünden dahin aus, daß die Zahl der im August 1965 hier erwerbstätigen Ausländer um 2558 oder 8,7 % gegenüber dem Vorjahr rückläufig war. Gesamtschweizerisch betrug dieser Rückgang 6,2 %. In Graubünden war es insbesondere das Baugewerbe, das zu dieser Entwicklung einen wesentlichen Beitrag leistete.

*

Auf *politischem* Gebiet nahm das Berichtsjahr einen ruhigen Verlauf. Es fanden in dieser Zeit weder *eidgenössische Volksabstimmungen* noch *Folkswahlen* in eidgenössische oder kantonale Behörden statt.

Dagegen wurden an der *kantonalen* Volksabstimmung vom 24. Oktober 1965 drei Vorlagen angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 35 %.

Es stimmte damals das Volk der Revision von Art. 2 Abs. 2 Ziffer 6 der Kantonsverfassung (Finanzreferendum) und der Revision des Gesetzes vom 7. Oktober 1962 über die Ausübung der politischen Rechte im Kanton Graubünden mit 7792 gegen 5656 Stimmen zu.

Der Erlaß eines Gesetzes über die Förderung des Natur- und Heimatschutzes und des kulturellen und wissenschaftlichen Schaffens im Kanton Graubünden (Kulturförderungsgesetz) wurde mit 9315 gegen 4553 Stimmen beschlossen.

Die Teilrevision des kantonalen Gesetzes über die Straßenfinanzierung wurde mit 9135 gegen 4620 Stimmen gutgeheißen.

Am 27. März 1966 wurde bei einer Stimmbeteiligung von 47 % über fünf kantonale Vorlagen befunden. Die Revision von Art. 2 Abs. 1 des kantonalen Gesetzes betreffend die Mitfinanzierung der Aufwendungen des Verkehrsvereins für Graubünden für gesamtbündnerische Verkehrswerbung wurde mit 9573 gegen 9105 Stimmen gutgeheißen. Die Teilrevision des Gesetzes für die Volksschulen des Kan-

tons Graubünden (Schulgesetz) wurde mit 11 015 gegen 7739 Stimmen beschlossen. Die Revision des Gesetzes über Studiendarlehen und Stipendien des Kantons Graubünden (Stipendien-gesetz) wurde mit 11 631 gegen 6956 Stimmen angenommen. Der Erlaß eines Gesetzes über kantonale Ergänzungsleistungen zur Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung wurde mit 17 487 gegen 2114 Stimmen beschlossen. Dagegen wurde der Erlaß eines Gesetzes über die Frauen-, Haushaltungs- und Bäuerinnenschulen im Kanton Graubünden (Frauensulgesetz) mit 10 033 gegen 8981 Stimmen abgelehnt.

Eine weitere kantonale Volksabstimmung fand am 24. April 1966 statt. Damals wurde die Änderung von Artikel 50 der Kantonsverfassung (Erhöhung der Zahl der Stellvertreter und Verlängerung der Amtsdauer für das Kantonsgericht) mit 8483 gegen 7775 Stimmen beschlossen. Die Revision des kantonalen Gesetzes über die Subventionierung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte wurde mit 10 698 gegen 5950 Stimmen gutgeheißen. Die Vorlage betreffend die Änderung der kantonalen Bestimmungen über den Fristenlauf durch die Teilrevision der kantonalen Zivilprozeßordnung und des kantonalen Gesetzes über die Strafrechtspflege wurde mit 7938 gegen 7378 Stimmen angenommen. Der Erlaß eines Gemeindeggesetzes des Kantons Graubünden wurde mit 8576 gegen 8029 Stimmen abgelehnt.

In der *Stadt Chur* wurden in der städtischen Volksabstimmung vom 24. Oktober 1965 bei einer Stimmbeteiligung von 55 % die Initiative «Bau der Plessurüberdeckung» mit 2181 gegen 1390 und die Initiative «Pro Quader» mit 2565 gegen 752 Stimmen angenommen. Der Gegenvorschlag des Gemeinderates zur Initiative «Pro Quader» wurde mit 2498 gegen 642 Stimmen abgelehnt.

Am 27. März 1966 bewilligten die städtischen Stimmberechtigten einen Kredit für den Bau eines Gewerbe-schulhauses im Paponschen Gut in Chur mit 2717 gegen 967 Stimmen. Die Totalrevision des städtischen Gesetzes

über die obligatorische Krankenversicherung und über die Öffentliche Krankenkasse der Stadt Chur hießen sie mit 2848 gegen 695 Stimmen gut.

In der städtischen Volksabstimmung vom 24. April 1966 wurde bei einer Stimmbeteiligung von 47 % die Revision von Art. 4 Ziff. 6 der Stadtverfassung (Anpassung an das revidierte städtische Steuergesetz) mit 1913 gegen 1033 Stimmen beschlossen. Dem Kreditbegehren für den Bau des «Otto-

Barblan-Schulhauses» wurde mit 2240 gegen 888 Stimmen entsprochen.

Am 19. Juni 1966 wurde das Begehren der Hofschule um die Gewährung eines indexgebundenen jährlichen Beitrages mit 2533 gegen 1355 Stimmen abgelehnt. Dem Kreditbegehren für die Erstellung des Unterwerkes Sommerau, erste Ausbaustufe, wurde mit 2653 gegen 1129 Stimmen entsprochen.

Das Bündner Kunstleben

Im Brennpunkt der Diskussion standen dieses Jahr für viele Schweizer Kunstfreunde die Persönlichkeit und das Werk *Alberto Giacomettis*, der am 11. Januar 1966 in Chur verstorben ist und dessen man nicht nur in einer schweizerischen, sondern auch in einer europäischen Kunstchronik gedenken müßte. Nachdem sich während Jahrzehnten nur ein relativ enger Kreis von Fachleuten und Liebhabern mit Giacometti auseinandergesetzt hatte, wurde er im vergangenen Jahr breitesten Schichten bekannt. Im Zürcher Kunsthaus war während langer Zeit eine repräsentative Sammlung von Werken Giacomettis ausgestellt, die früher einem amerikanischen Sammler gehört hatte und die für die Schweiz erworben werden sollte. Nachdem der peinliche Disput um die Erwerbung dieser Stiftung durch eine negative Abstimmung im Zürcher Gemeinderat abgeschlossen war, erfuhr man, daß die Bemühungen um den Kauf der Stiftung weiter gingen und aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgreich sein würden. Dann hörte die Öffentlichkeit von der Ehrung, die dem berühmten Bildhauer und Maler von Seiten der Wissenschaft zuteil wurde, indem er von der Universität Bern zum Ehrendoktor ernannt wurde. Kurz danach erschreckte uns die Nachricht vom Tode des Künstlers.

Seither ist eine ganze Reihe von Publikationen über Alberto Giacometti erschienen, in denen Kunsthistoriker und Schriftsteller darum

ringen, eine Kunst begrifflich zu erfassen, die sich einem solchen Zugriff einstweilen weitgehend entzieht, die aber auf viele Menschen eine äußerst starke Faszination ausübt. — Es folgte im Sommer eine große Gedächtnis-Ausstellung in der Basler Kunsthalle, die von 15 000 Personen besucht wurde und an die sich bald weitere Ausstellungen in vielen großen Kunstzentren der Welt anschließen werden. Eine besonders eindrucksvolle Kollektion von Giacomettis Arbeiten ist in der vorbildlich eingerichteten Fondation Maeght in St-Paul (Côte d'Azur) zu bewundern, wo der Bündner Künstler im Zentrum einer höchst spektakulären Sammlung moderner Kunst steht.

Seit einigen Jahren bemühen sich die größten Museen der Welt darum, Werke von Alberto Giacometti zu erwerben. So hat ein Run auf seine Kunst eingesetzt, der uns schmeicheln mag, der uns aber gleichzeitig mit tiefem Mißbehagen erfüllt, da wir die Mittel kaum je aufbringen werden, Plastiken dieses Weltberühmten zu erwerben. Dabei wäre es gerade für das Bündner Kunsthaus von größter Bedeutung, eine charakteristische Gruppe von Werken Giacomettis zu besitzen, sind doch sein Vater Giovanni und sein Onkel Augusto in unserer Kunstsammlung besonders gut vertreten. So mußte sich der Kunstverein, der sich seit langem um den Künstler bemüht hat, einstweilen damit begnügen, Graphik und eine Zeichnung zu erwerben. Eine weitere Zeichnung



Leonhard Meisser, «Eisfeld auf der Quader», aus der Ausstellung «Die Stadt Chur im Bild» (im Besitz der Kantonalbank).

wurde der Bündner Kunstsammlung vom Künstler geschenkt. Von der Erwerbung einer charakteristischen Büste ist gerade jetzt die Rede, und es ist zu hoffen, daß wir in der nächsten Chronik von der erfolgreichen Finanzierung dieses Ankaufes berichten können.

Die erste Ausstellung des Bündner Kunsthhauses, zugleich die Jahresend-Ausstellung 1965, war ausnahmsweise einem bestimmten Thema gewidmet und trug den Titel «Schweizer Künstler malen und zeichnen in Graubünden». Sie wies infolge dieser Themastellung fast ausnahmslos gegenständliche Malerei auf und unterschied sich von früheren Jahresend-Ausstellungen außerdem durch die Mitwirkung einiger Nichtbündner, unter denen bekannte Namen waren, wie Karl Aegerter, Franz K. Opitz, Walter Sautter,

Niklaus Stoecklin, Viktor Surbek. Dabei bestand kein Anlaß, die Arbeiten der Unterländer mit denjenigen der Bündner Künstler im gesamten zu vergleichen, da jene unsere Landschaft im allgemeinen kaum anders sehen als diese. Eher drängte es sich auf, das Landschaftserlebniss der gegenwärtig schaffenden Maler mit demjenigen früherer Generationen zu vergleichen, wobei auffiel, daß in unserer Ausstellung das Monumentale und Heroische fast gänzlich fehlte und daß auch das Idyllische, das man in unserer Landschaft finden kann, die heutigen Künstler kaum mehr anspricht. Die klassischen Ansichten und panoramaartigen Ausblicke waren nirgends zu sehen. So begegnete man zum Beispiel dem Oberengadin, dieser Starlandschaft, nur in wenigen Arbeiten, wobei sie stark verfremdet war. Fels-

massen und Gletscher, Bürgerhäuser und Ställe, die Bräuche und der bäuerliche Alltag waren nirgends so dargestellt, wie sie die Werbung anzupreisen pflegt. Dagegen hatte man vor den meisten Werken den Eindruck, daß es dem Maler in erster Linie um die Bewältigung rein künstlerischer Probleme gehe. Die Frische und Lebendigkeit sind dabei den Künstlern in der Regel wichtiger als die kompositionelle Verfestigung; die möglichst unmittelbare Umsetzung des Erlebnisses in Form und Farbe hat den Vorrang vor dem, was man als Stilisierung bezeichnet. Dies war in unserer Ausstellung schon daraus ersichtlich, daß eine große Zahl von Aquarellen und nur wenige größere Kompositionen ausgestellt wurden.

Über den Wandel des Sehens und Erlebens nachzudenken, gab auch die

zweite Veranstaltung des Kunsthauses Anlaß: «Die Stadt Chur im Bild», eine Ausstellung, welche von der Stadt Chur in Zusammenarbeit mit dem Kunstverein durchgeführt wurde. Die meisten Besucher werden die vielen Schnitte, Stiche, Zeichnungen, Radierungen, Aquarelle und Ölbilder in erster Linie als Dokumente zur Baugeschichte der Stadt betrachtet haben, so daß sie nach einigem Studium in der Lage waren, alte Darstellungen von Chur einigermaßen zuverlässig zu datieren.

Man konnte in dieser Ausstellung aber nicht nur Baugeschichte treiben. So war es etwa auch reizvoll, zu verfolgen, wie verschieden die Künstler unsere Welt gesehen haben, wie etwa die Künstler des 17. Jahrhunderts das Wehrhafte und Trutzige betonen, während im 18. Jahrhundert dem poetischen Idyll der Vorzug gegeben wird. Umgibt ein Künstler des 17. Jahrhunderts die Stadt mit einer polygonalen Bastion, die ein Produkt seiner Phantasie ist, so belebt der Maler des 18. Jahrhunderts sein Bild mit einer anmutigen Genreszene. Im 19. Jahrhundert folgen dann jene rauschenden Feste, die wir aus dem Werk Gottfried Kellers kennen, und in unserer Zeit — es waren vor allem Arbeiten von Leonhard Meisser und Otto Braschler ausgestellt — erhält das Atmosphärische den Vorrang, während der Gegenstand an Bedeutung verliert.

Die Frühjahrs-Ausstellung trug den Titel «Schweizer Graphik» und vereinigte Blätter von 44 Schweizer Künstlern, darunter Carigiet, Coghuf, Erni, Giacometti, Hunziker, Meisser, Patocchi, Pauli, Surbek, Truninger, Tschumi, Zender. Ausgestellt war ausnahmslos sog. freie Graphik, also keine Werbegraphik, wenn auch bei einzelnen Künstlern zu spüren war, daß sie gelegentlich auch für die Werbung arbeiten oder gearbeitet haben, wie dies etwa bei Carigiet, Erni und Graf der Fall ist. Es tut den Blättern dieser Künstler keinen Abbruch, wenn sie den Betrachter mit einer gewissen optischen Überredungskunst ansprechen, denn entscheidend bleibt schließlich, ob dem überraschenden Prolog

noch etwas folgt, was künstlerische Substanz hat. — Neben diesen Lithographien und Holzschnitten, die bis zu einem gewissen Grad als Blickfang wirkten, waren auffallend viele Arbeiten zu sehen, die von sehr verhaltener Wirkung waren, etwa diejenigen von Henri Schmid und Leonhard Meisser. Am entschiedensten schienen die frappierenden Effekte in der Graphik von Alberto Giacometti, insbesondere in den Radierungen, vermieden. Bei ihm werden Gestalten und Gegenstände auf die knappste Form reduziert, während der Raum, in dem sie sich befinden, auf geheimnisvolle Weise spürbar ist — wenigstens für den, der die Geduld hat, diese delikate und doch kraftvolle Kunst lange auf sich wirken zu lassen.

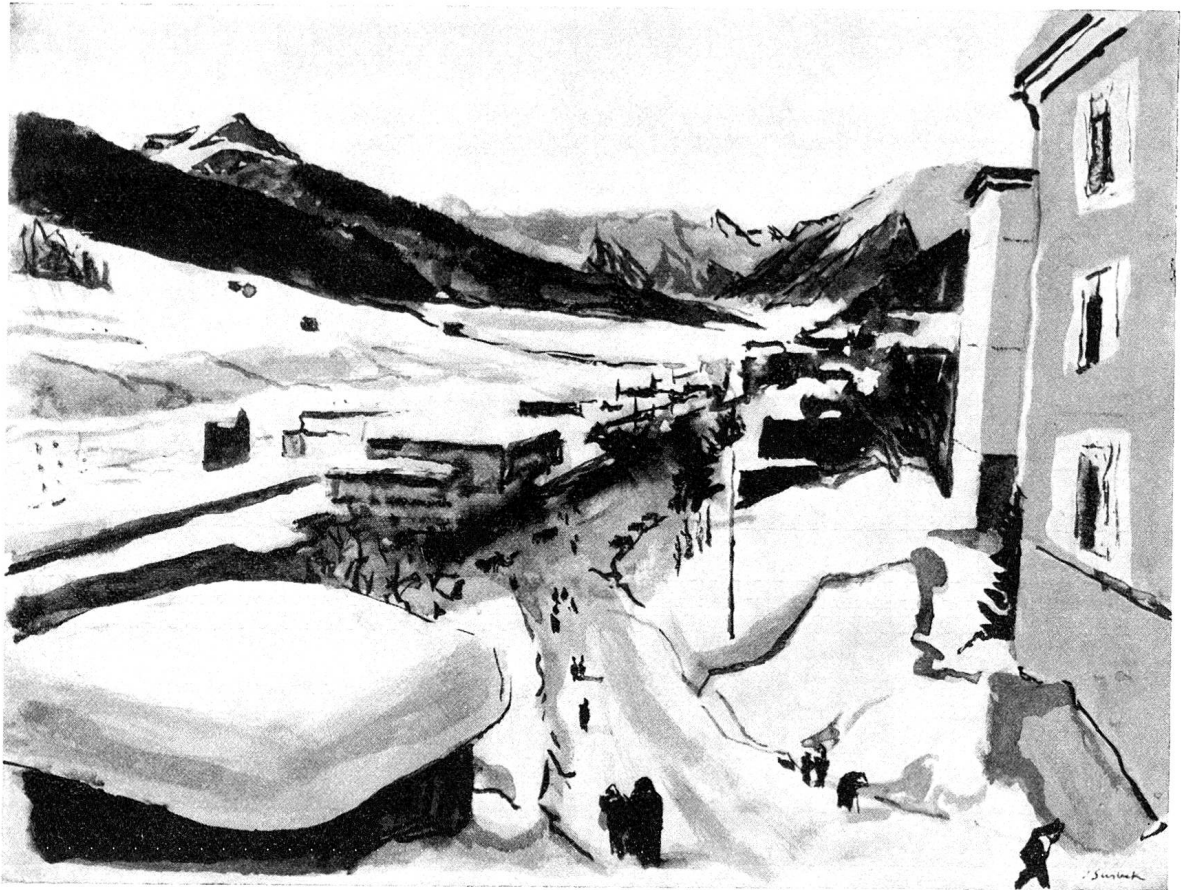
Diese Ausstellung, die in Chur recht gut besucht wurde, war später als sog. *Landausstellung* auch in Scuol/Schuls, Poschiavo, Ilanz und Schiers zu sehen, wurde aber auf dem Lande bei weitem nicht mehr so rege besucht wie die erste Landausstellung, die im Jahre 1964 durchgeführt worden war und die ein spezifisch bündnerisches Thema hatte. An ihrer letzten Station, wo sie während zwölf Tagen zu sehen war, wurde sie von über 400 Schülern der Mittelschule und von — sage und schreibe — 17 Erwachsenen besucht! Angesichts dieser Zahlen kann man sich füglich fragen, ob die Landausstellungen, die in bester Absicht geschaffen worden sind, einem Bedürfnis entsprechen und ob es nicht angezeigt wäre, sie in Zukunft lediglich den Mittelschulen zur Verfügung zu stellen.

Im Gegensatz zur einheimischen Bevölkerung betreten viele Touristen, die im Sommer unser Land bereisen, unsere Ausstellungen, auch wenn keine laute Propaganda sie dazu überredet. So wurde die Bündner Kunstausstellung, die während der Ferienzeit ausgestellt war, wiederum sehr rege besucht, und auch die Ausstellung mit Arbeiten romanischer Künstler, die im Rahmen der Klosterser Kulturwochen durchgeführt wurde, erfreute sich eines guten Besuches. Mag das schlechte Wetter dazu beigetragen haben, mag auch mancher, der nicht

weiß, daß seine Heimatstadt ein Kunstmuseum besitzt, als Tourist Ausstellungen besuchen, weil «man» das macht: die Resonanz, die unsere Ausstellungen bei den Touristen finden, ist jedenfalls erfreulich.

Zu den bedeutenderen Ausstellungen des Jahres gehörte auch die Herbstveranstaltung des Bündner Kunsthauses, in der zwei Künstler aus den Südtälern zu Ehren kamen: *Augusto Giacometti* (1877–1947) und *Ponziano Togni*, der in diesem Jahre seinen 60. Geburtstag feierte. Trotz äußerer Parallelen im Lebenslauf — beide Maler wechselten eine Zeitlang zwischen Florenz und Graubünden hin und her, beide nahmen dann ständigen Wohnsitz in Zürich — sind die zwei Künstler grundverschieden. Ponziano Togni ist ein stiller, zurückhaltender und beschaulicher Mensch und hat in seiner Kunst die Extreme stets gemieden, indem er einer naturnahen Form, einer vorwiegend tonigen Malweise und einem fast klassizistisch anmutenden Bildbau treu blieb. Augusto Giacometti dagegen ist ein äußerst lebhaftes Temperament und hat immer wieder versucht, künstlerisches Neuland zu betreten. Nachdem er sich gewisse Ausdrucksmöglichkeiten des Jugendstils zu eigen gemacht und früh eine erstaunliche Gewandtheit erreicht hatte, experimentierte er — bevor Kandinsky sein erstes abstraktes Bild malte! — mit gänzlich gegenstandslosen Farbklang. Obwohl ihm in der konsequenten Abstraktion bald eine ganz persönliche, sehr eigenwillige Aussage gelang, kehrte er immer wieder zum Gegenstand zurück. Große, geradezu rauschhaft anmutende Farbensymphonien, die manchem heutigen Betrachter als zu reich instrumentiert erscheinen mögen, wechselten mit kleinformatigen Pastellen ab, welche die Frische und Feinheit von meisterhaften Aquarellen haben können. So ist sein Werk voller Spannungen und Gegensätze, während dasjenige Tognis von einer Stetigkeit und Ausgeglichenheit ist, die heute zu einer sehr seltenen Erscheinung geworden ist.

In bezug auf die *öffentliche Kunstpflege* ist dieses Jahr manches zu mel-



Viktor Surbek, «Davos im Winter»

den, was zu Hoffnungen Anlaß gibt. Mit der Schaffung und der Annahme des kantonalen Kulturförderungsgesetzes sind Voraussetzungen geschaffen, die ohne Zweifel auch der bildenden Kunst zugute kommen werden. Außerdem dürfen wir feststellen, daß immer mehr Instanzen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens in der öffentlichen Kunstpflege eine reizvolle und dankbare Aufgabe sehen. So hat zum Beispiel der Consumverein Chur zu seinem hundertjährigen Bestehen großzügige Schenkungen gemacht: die Kantonsschule bekam eine große und von zartester Stimmung erfüllte Landschaft Leonhard Meissers geschenkt, und die Bündner Kunstsammlung wurde durch ein sehr wertvolles Alterswerk Giovanni Giacomettis bereichert. Die Kraftwerke Hinterrhein gaben dem Bildhauer Arnold Huggler den Auftrag, eine monumentale Plastik zu schaffen, die vor dem Eingang

der Rofflaschlucht als weithin sichtbares Mal errichtet wurde. Im Evangelischen Alters- und Pflegeheim Chur-Masans hat Gerold Veraguth eine Wandmalerei geschaffen, die dem Thema der «Fülle des Herbstes» aufs schönste gerecht wird, während Gian Casty für das Eingangsfoyer eine sehr eigenwillige Glasmalerei ausgeführt hat.

Zu lebhaften Diskussionen gab die Plastik vor dem Bündner Lehrerseminar Anlaß. Sie stammt von Oedon Koch, der auf Grund eines Wettbewerbes mit dieser Arbeit betraut worden ist. Sie erinnert entfernt an einen Pfeiler, ist gänzlich abstrakt und fügt sich sehr gut in den Rahmen der straffen Architektur ein. Man begreift aber, daß mancher für diesen Ort eine Plastik gewünscht hätte, deren Aussage eindeutiger wäre. Wenn trotzdem einer abstrakten Lösung der Vorzug gegeben wurde, wie dies in den

letzten Jahren in entsprechenden Fällen meistens geschehen ist, erklärt sich dies wohl aus folgendem: Die heutigen Architekten dulden keine Kunstwerke, die nicht in ihr Werk «integriert» sind, wie das Schlagwort heißt. Das bedeutet, daß eine Plastik in erster Linie ein Stück Architektur sein muß. Diese Forderung wird heute konsequent, hin und wieder auch stur vertreten. Eine tiefere Ursache, weshalb die abstrakte Kunst in solchen Fällen meist vorgezogen wird, ist wohl die, daß eine moderne Schule wie manche andere heutige Institution nicht von einem starken, für alle Angehörigen verpflichtenden Gedanken getragen wird, wie es etwa im alten humanistischen Gymnasium der Fall war. Die moderne Schule spiegelt hierin die moderne Welt, die in ihrer ganzen Vielschichtigkeit — in ihrer pluralistischen Struktur, wie das diesbezügliche Schlagwort heißt — nicht

in der Lage ist, Symbole zu schaffen, die verbindlich sind. So zieht man einen in erster Linie durch seine Proportionen und durch das schöne Material wirkenden Stein einer Aussage vor, die fragwürdig bleiben muß, weil sie nicht verpflichtend ist.

Je höher die Schule, die man mit einem Kunstwerk verschönern will, desto schwieriger ist es, ein Thema zu finden oder vorzuschlagen. Im Bereich der Elementarschule ist dies viel einfacher, sofern man den Mut zur Einfachheit hat. Diesen Mut hatte der Churer Maler und Graphiker *Hans Schmid*, der den Auftrag hatte, das neue Schulhaus in Tamins zu schmücken. Er richtete die Gestaltung konsequent auf die Kinder aus und ließ die Kleinen bei der Ausführung der Bilder mitwirken: ein ausgezeichnete pädagogischer Einfall eines Nichtpädagogen, ein Wagnis, das hoffentlich Schule machen wird.

Im Bereiche der *Architektur* fällt es bei der enormen Bautätigkeit immer schwerer, einen Überblick zu gewinnen. Und doch scheint die Feststellung

berechtigt, daß — im gesamten gesehen — einige Fortschritte erzielt worden sind. Zwar wird in manchem kleineren Ort, dessen Bautätigkeit rege ist, nach wie vor ziemlich unbekümmert drauflosgebaut und Block an Block gereiht. In den größeren Orten aber wird man sich der Verpflichtung, auf weite Sicht zu planen, vermehrt bewußt. So ist in Chur ein ganzes Stadtviertel, das *Lacuna-Quartier*, im Entstehen, in welchem die Vorteile einheitlicher Planung und rationeller Organisation geschickt ausnützen: der Verkehr wird weitgehend unterirdisch geführt, zwischen den Häusern dehnen sich zum Teil recht beträchtliche Grünflächen, die Blöcke werden nicht einfach aneinander gereiht, sondern zu wirksamen Gruppen geordnet, wobei die Hochhäuser die stärksten Akzente bilden. Später wird der Lacuna-Park sogar sein eigenes Bad, ein Schulhaus, ein Einkaufszentrum und weitere quartiereigene Einrichtungen haben.

Von Fortschritten darf man wohl auch in bezug auf die *Sanierung der Churer Altstadt* sprechen, sind doch viele sorgfältige Renovationen durchgeführt worden. Das Äußere des Grauen Hauses (Regierungsgebäude), das Haus Schwarz an der Poststraße (Volksbank), das Haus Planaterra (Klubschule) und eine ganze Reihe kleinerer Bürgerhäuser sind stilgerecht erneuert worden, wobei auf fragwürdige Modernisierungen und historisierende Mätzchen verzichtet wurde. Eine Ausnahme darf dabei nicht unerwähnt bleiben, nämlich das Haus zwischen der Klubschule und dem Regierungsgebäude, an dessen Südfassade das Prinzip der Kleinteiligkeit ad absurdum geführt wurde. Da treten die Fensterchen in militärischer Formation an, und keines der winzigen Löcher tanzt aus der Reihe: ein gutes Beispiel, wie man es nicht machen soll. Aber daneben finden sich, wie gesagt, auch gute Beispiele, die bei künftigen Renovationen als Vorbilder dienen mögen.

Gabriel Peterli